

ZEUGENSCHRIFTTUM

Name:	ZS Nr.	Bd	Vermork:
Platiel, Hermann u. Nora	2297	I	

katalogisiert Seite:	Personen:
Sachkatalog:	Bertholet, Hanna u. René
Essen	Fimmen, Edo
Bodum	Eichler, Willi
II - 1.04	Lewinski, Erich u. Anter
IV - 2. Trk d. (a) (b)	Schwarzschild, Leopold
II - 6.50 Neue Tagebuch	Gross, Babette
II - 2.02	Zirker, Milly
IV - 2. Schweiz	Blauche, Erna
	Oppenheimer, Lise

katalogisiert Seite:	Personen:
Sachkatalog:	Häckel, Nora
	Welter, Marianne
	Kägi-Fuchsmann, Regina
	Monte, Hilda
	Ditzel, Heinrich Georg
	Hoegner, Wilhelm
	Braun, Otto.
	Frauen, Edo
	Opocet, Hans

katalogisiert Seite:	Personen:
Sachkatalog:	

katalogisiert Seite:	Personen:
Sachkatalog:	

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4997/73	Bost. 25 2297
Rep.	Kat.

Interview mit Hermann und Nora Platiel am 13.3.1972

in Kassel

Hermann Platiel

Am Ende des Krieges hat mir René Bertholet die Möglichkeit verschafft, für vierzehn Tage in die Schweiz zu reisen, um meine Frau zu besuchen. (Anm. Nora Platiel: Das war bereits mehrere Jahre vorher.) So sind wir bei Nacht und Nebel in die Schweiz gekommen. Damals gab es noch die Militärregierung. Als wir vierzehn Tage dort waren, erschien in der Presse eine Meldung, daß die Militärregierung durch eine zivile ersetzt worden sei. Für mich bedeutete das: ich konnte nicht mehr heraus, ich war gewissermaßen Gefangener.

René Bertholet hatte die Möglichkeit, mich - wenn auch illegal - im Tessin "unterzubringen". Polizeilich anmelden konnte ich mich nicht, da ich illegal in die Schweiz eingereist war. Darauf stand Gefängnis. Ich saß tatenlos herum, bis mir Bertholet eine Gelegenheit zeigte, mich politisch zu betätigen. Er hatte von der Schweiz aus Verbindung zu illegalen Gruppen in Deutschland. Seine Idee war, eine Art Reader's Digest aus französischen und schweizerischen Zeitungen zu machen. So sollten Genossen in Deutschland auf illegalem Weg Informationen vermittelt werden, die sie sich nicht selbst beschaffen konnten. In der Schweiz erschienen ja die großen Zeitungen alle. Bertholet bat mich nun, daraus digestartige Auszüge zu machen. Das war nicht schwierig. Diese wurden dann auf Dünndruckpapier nach Deutschland geschafft. Zunächst mußte ich alles mit zehn Durchschlägen eigenhändig auf der Maschine schreiben. Erst als die Nachrichten umfangreicher wurden, haben wir sie hektografiert. Mitgenommen wurden diese Sachen von Matrosen auf holländischen Schiffen, die den Rhein herunterfuhren. (Hermann Platiel vermutete, daß Bertholet selbst auch Druckschriften nach Deutschland eingeschmuggelt habe.) Unsere höchste Auflage betrug 200 Exemplare. Wer die Sachen bekam, das wußte ich nicht.

Ich habe zunächst im Tessin gewohnt, in einem Haus, das den Genossen (vom ISK) zur Verfügung stand. Es lag zu hoch, und die Gendarmen waren zu faul, als daß wir behelligt worden wären. Nur Schmuggler aus Italien kamen jede Nacht vorbei. Da wir aber nun in verschiedenen Städten arbeiteten, meine Frau in Zürich, ich im Tessin, versuchte ich nach Zürich

zu kommen, was auch gelang. Ich habe dort im Arwa-Els (?) Werk gearbeitet, allerdings weiterhin illegal. Schließlich hat sich Nationalrat Hans Oprecht in meiner Sache eingeschaltet, zunächst allein, dann in meinem Beisein mit dem Polizeidepartement Gespräche geführt. Der Polizeichef - übrigens auch ein SP-Mann - zeigte sich sehr verständnisvoll. Er beschaffte mir sofort eine Arbeitserlaubnis, so beeindruckt war er von meiner Arbeit nach Deutschland hinein. Sie schadete der Schweiz ja auch nicht, war nicht gegen sie gerichtet. Meinen Lebensunterhalt verdiente ich in dem oben genannten Werk als Buchhalter. Nicht wichtig.

Wir sind vier Jahre in der Schweiz geblieben. Angekommen waren wir am 1. November 1945, abgereist sind wir am 31. Oktober 1949.

Nora Platzi

Ich lebte seit 1931 in meiner Heimatstadt Bochum, wo ich mich als Rechtsanwältin niedergelassen hatte. Meine Tätigkeit bestand vorwiegend in Strafverteidigung für Arbeiter - gegen den aufkommenden Nationalsozialismus -, aber auch in politischer Aktivität. Ich gründete eine ISK-Gruppe in Bochum. Das langsame Erstarren der nationalsozialistischen Bewegung veranlaßte uns, offen gegen diese Bewegung aufzutreten, und die Arbeiterschaft zu warnen, sich politisch nicht sorglos treiben zu lassen. Wir versuchten - ich denke dabei an das Buch "Die Henker" von Henri Barbusse -, sie noch durch andere Lektüre als unsere ISK-Hefte darauf aufmerksam zu machen, was sie erwartete, falls der Faschismus in Deutschland zum Zuge käme. Wir waren zwar nur eine kleine Gruppe, aber sehr aktiv.

Am 27. Februar, dem Tag des Reichstagsbrandes, wurde mir klar, daß der Zeitpunkt der wirklichen Machtergreifung durch die Nationalsozialisten gekommen war. Ich wurde von Genossen davor gewarnt, in Bochum zu bleiben, einmal weil ich die einzige Sozialistin, dann die einzige Frau und auch die einzige Jüdin am Gericht war. Jeder einzelne Grund hätte genügt, mich auszuschalten, wenn nicht meine forensische Begabung geschätzt worden wäre. Deshalb hatte man sich für mich etwas Besonderes ausgedacht: Ich sollte eine Rede auf Hitler halten, anschließend wollte man mir die Zunge abschneiden und mich an einem bereits reservierten Platz im Gefängnis unterbringen. Das hätte ja wohl auch nicht lange auf sich warten lassen. Also beschloß ich, Deutschland zu verlassen.

Nächtelang haben wir Material verbrannt. Schließlich hatten wir ja auch in Essen noch eine Gruppe. Dann habe ich mich offiziell zu einem Kurs über Rechtsfragen nach Frankreich bei der Polizei abgemeldet - zunächst für vierzehn Tage. Ich bekam meinen Paß und reiste nach Paris. Das war

am 3. März, dem Tag der Machtergreifung (5. März, Tag der Reichstagswahlen?).

In Paris erwarteten mich bereits einige Genossen, u.a. Willi Eichler, Hanna Bertholet, Erich und Hertha Lewinski - mein Mann kam einige Tage später - und noch ein Kreis anderer, unter denen sich auch französische Genossen befanden. Wir haben in Paris wie alle Emigranten gelebt, mit dem einzigen Unterschied: bei uns herrschte ausgesprochene Solidarität. Es kam niemand, der nicht begrüßt und aufgenommen worden wäre, oder am Abend keine Schlafstätte gehabt hätte. Einen großen Teil unserer Zeit nahm die politische Arbeit in Anspruch - Besprechungen, Diskussionen etc. Wir haben dabei durchaus auch die französische Politik zum Gegenstand unserer Aussprachen gemacht und waren trotzdem mit den französischen Genossen eng verbunden. Aber wir mußten ja auch leben, also mußten wir arbeiten. Erich Lewinski hatte ein vegetarisches Restaurant aufgemacht, dessen Reingewinn zur Unterstützung unserer politischen Arbeit eingesetzt wurde. Abgesehen davon hatte er damit auch Arbeitsplätze für uns geschaffen. Mein Mann z.B. war dort Tellerwäscher und Einkäufer in den Pariser Markthallen. Ich selbst bin Syndikus in einer deutschen Firma, der Omnium métalléologique (?) geworden. Ich wollte die Examina für Frankreich nicht mehr nachholen, ich war damals schon 37 Jahre. Als Unterkunft diente uns zunächst ein Familienhotel - man kann in Frankreich monatelang in solchen Hotels wohnen - dann zogen wir zu Bekannten.

Ich wechselte nach einiger Zeit von der Metallfirma in das Comité d'assistance aux réfugiés (CAR). Diese Organisation stand unter französischer Leitung, wurde aber vom Joint Distribution Committee bezahlt. Ich betreute das Ressort der sozialen Enquêtes. Ich möchte nicht viel mehr über unsere Arbeit in Paris sagen, das ist bereits alles ausführlich in dem Buch von Werner Link (Die Geschichte des Internationalen Jugend-Bundes (IJB) und des Internationalen Sozialistischen Kampf-Bundes (ISK). Meisenheim, Hain 1964) beschrieben. Dieses Buch enthält auch unsere Informationen. Erna Blencke, die über Material der Genossen in Frankreich, England und der Schweiz verfügt, könnte vielleicht noch einiges ergänzend hinzufügen.

Bis zum Beginn des Krieges bin ich in Paris tätig gewesen, wurde aber im Zuge der Verfolgungsmaßnahmen gegen Deutsche und der allmählichen Faszisierung der französischen Polizei gezwungen, meine Arbeit einzustellen. Als am 10. Mai die Offensive der Deutschen im Westen begann, wurden wir Frauen im Wintersportpalast versammelt, um von dort in Lager gebracht zu werden. Wir kamen nach Gurs, das 1939 zur Internierung der Spanien-

flüchtlinge eingerichtet worden war. In diesem Lager intensivierte sich der Kontakt unter den politisch interessierten Genossinnen. Hier waren Babette Gross, Eva Lewinski, Erna Bloncke, Lieselotte Oppenheimer, Hertha Lewinski und noch eine ganze Reihe politisch aktiver Frauen, die alle in dem bekannten ILO K (?) für politische Häftlinge untergebracht waren. Ich habe in Gurs eine Art Büro eröffnet, um Briefe und Schriftstücke zu übersetzen für Frauen, die sich nicht selber helfen konnten. Mitgearbeitet haben Erna Blencke und Milly Zirker. Selbstverständlich bekam ich auch Schwierigkeiten, so etwa, als ich ein Telegramm nach Amerika schickte mit der Bitte, mir Medikamente zu schicken, denn die Leute starben wie die Fliegen. Je mehr sich die Deutschen in Frankreich festsetzten, umso schlechter wurden wir in Gurs behandelt. Zunächst hatte man uns mit den Nationalsozialisten zusammengesteckt, weil wir für die Franzosen beide alien enemies waren. Unsere Männer lebten von uns getrennt in Arbeitslagern, wo sie als Prestatäre verwendet wurden.

Es begann damit, daß Kommandos in die Lager kamen, um die Politischen auszusondern, die von der Vichy-Regierung an die Deutschen übergeben wurden. Kurz bevor der Gestapo freigestellt wurde, sich selbst in den Lagern die sie interessierenden Gefangenen auszusuchen, sind insgesamt 19 Genossinnen entlassen worden, weil sie entweder mit Prestatären verlobt, verheiratet oder sonstwie liiert waren. Mich behielt man da, weil ich mit meinen Sprachkenntnissen (Deutsch, Englisch, Französisch und Jiddisch) zur Vermittlung zwischen Häftlingen und der Lagerleitung gebraucht wurde. Ich bin dann mit einem gefälschten Papier, das mir Milly Zirker, die Leiterin der Deutschen Friedensgesellschaft, verschaffen konnte, und einer auf Butterbrotpapier vorgenommenen Fälschung der Unterschrift des Lagerkommandanten trotz der Maschinengewehrschützen in den Wachttürmen aus dem Lager entkommen. Wir neunzehn Frauen hatten auch noch zwei Babys bei uns. Mit dem letzten Geld aus unserem gemeinsamen Topf, etwa 400 Franc, sind wir ins Land hineingefahren und haben uns, da wir nicht sagen durften, daß wir deutsche Emigranten waren, als Nordbelgierinnen ausgegeben. Eva Lewinski und ich sprachen leidlich Französisch, so daß man uns das abgenommen hat. Ich weiß nicht, was man mit uns gemacht hätte, wenn wir uns als Deutsche zu erkennen gegeben hätten, denn damals flutete gerade die geschlagene französische Armee ins Land zurück, und es herrschte auf den Straßen ein unbeschreibliches Durcheinander.

Durch einen Zufall ohnegleichen - einen kleinen Zettel, den wir an einer Baracke fanden, - haben wir unsere Männer ausfindig gemacht. Sie waren vor den anrückenden Deutschen nach Montauban geflüchtet, das von Léon

Blum zuerst den Österreichern, dann allen politischen Emigranten als Sammelstelle zur Verfügung gestellt worden war. Von dort sollten wir die Weiterreise in andere Länder antreten, zu der wir verpflichtet waren. In Montauban habe ich mit 350 Personen, die alle vorher in Gurs gewesen waren und die ich daher kannte, wieder ein Flüchtlingsbüro für das Joint Committee aufgemacht. Die Zentrale war in Marseille, später in Nizza. Wir betreuten nicht nur politische Emigranten, denn - soweit sie nicht Landarbeit oder kleine Handelsgeschäfte machen konnten - wären die meisten elend zugrundegegangen. Auch mein Mann verdiente damals als Landarbeiter seinen Lebensunterhalt. In Frankreich gibt es eine Regelung, nach der Landarbeitern halb in Geld und halb in Naturalien gezahlt wird. So konnten wir durch die Arbeit meines Mannes eine Reihe Genossen ernähren helfen. Unsere Hilfstätigkeit fand sogar die Zustimmung der französischen Polizei, denn wir nahmen ihr ja die Sorge für diese Leute ab. Trotzdem wurden mir noch genug Schwierigkeiten gemacht. Oft wurde ich auf die Präfektur bestellt, um über Flüchtlinge auszusagen, denn ich führte die Kartothek.

Im Jahr 1942 begann der systematische Abtransport, vor allem der Juden, nach dem Osten. Überall auf den Dörfern war die französische Polizei unterwegs, um für die von den Deutschen geforderte Quote Emigranten aufzusammeln. Anständig hat sich in unserer Präfektur nur ein Elsässer benommen, der es ablehnte, Kinder in die Transporte aufzunehmen. Wir wußten damals nicht, daß diese Aktionen Teil der sogenannten Endlösung war. Zunächst hatte es geheißen, die Kinder müßten mit, dann versprach Laval, sie dürften in Frankreich bleiben, man nähme sie in Kinderheimen auf. Die Eltern unterschrieben daraufhin, daß sie das Sorgerecht an unser Comité abgetreten hätten, und lieferten auch ihr Hab und Gut bei uns ab in der Hoffnung, sie könnten nach einiger Zeit hierher zurückkehren. Alles hat sich als Illusion erwiesen. Im letzten Augenblick wurden auch die Kinder in die Züge verfrachtet und sind genauso elend umgekommen wie ihre Eltern.

Zu dieser Zeit hatte ich noch immer Verbindung zur Zentrale in Marseille. Im Februar 1943 - ich war krank - kam die Polizei zu uns. Ich war als Jüdin avisiert. Man fragte mich, ob ich jüdisch sei, was ich bejahte. Dann sei mein Mann es auch, wurde konstatiert. Er mußte mitkommen. Nun wurde die Arbeit zu gefährlich. Ein großer Teil unserer Genossen war bereits in Amerika. Ich hatte auch ein Visum, jedoch mein Mann und unser Sohn nicht. Den Jungen schafften wir über Dänemark nach England zu Freunden. Inzwischen war mir mein Visum wieder abgenommen worden, dafür

war mein Mann frei. Schließlich bekam ich von Genossen Hilfe. Der Apparat funktionierte, denn ich selbst konnte keine Nachricht geben, wie es mit uns stand, obwohl ich Patenschaften der SAH für Frankreich übernommen hatte. Eines Tages kam eine Genossin zu uns und teilte mir mit, daß am nächsten Tag gegen halb sechs Uhr jemand an der schweizerischen Grenze auf uns warten werde, in einem kleinen Grenzort (Annemasse), und zwar mit zwei Fahrrädern. Dieser Mann werde nichts sagen, sondern nur auf sein Fahrrad steigen, ich solle das andere nehmen und hinter ihm herfahren. Diese Aktion wurde von einem französischen Minister unterstützt, der in einem Haus an der Grenze seine Frau, eine Lehrerin, einquartiert hatte. Diese übernahm die Genossen und brachte sie bei Nacht und Nebel über die Grenze.

Nachdem ich wie üblich in verschiedenen Lagern interniert gewesen war, mußte ich für längere Zeit ins Krankenhaus, um mich von einem schweren Unfall zu erholen. Danach wurde ich von Frau Regina Kaegi-Fuchsmann wegen Haftunfähigkeit aus dem Lager weggeholt. Man übertrug mir im Schweizerischen Arbeiterhilfswerk (SAH) die Abteilung für auswärtige Hilfsaktionen. Wir haben z.B. in Rimini ein Zentrum für Kinder geschaffen, die nach modernen Erziehungsgrundsätzen aufwachsen sollten. Das besteht heute noch. In Nordfrankreich, in St. Loo, errichteten wir ein ähnliches Hilfswerk, es existiert auch noch. Dort wurden Arbeitsplätze für Frauen und Horte für ihre Kinder geschaffen. Sogar in Bochum brachten wir eine solche Sache zustande, und das noch während des Krieges. Auch in einer Reihe anderer Länder haben wir Hilfsaktionen initiiert, uns fehlten allerdings zunächst die geeigneten Führungskräfte. Um diesem Mangel abzuhelfen, haben wir in Zürich Ausbildungskurse veranstaltet, für die ich die Pläne entwickelte und die ich auch leitete. Insgesamt bin ich bis zum Jahr 1949 im SAH tätig gewesen und habe dabei fast ausschließlich caritativ-pädagogische Arbeit geleistet. Engen Kontakt hatte ich dabei zur Schweizer Spende und den übrigen Flüchtlingshilfswerken, den Behörden, die mit Flüchtlingsfragen befaßt waren, und zu den Genossen der Linksbewegung - soweit es sich um persönliche Kontakte handelte.

Politische Arbeit war verboten und außerdem sehr schwierig. Ich habe mich keiner politischen Gruppierung aktiv angeschlossen, nahm jedoch an Diskussionen über Realisierungsmöglichkeiten von Europa-Föderationsplänen teil, die in bestimmten Abständen stattfanden, eine z.B. im Winter 1943/44 in Genf. Diese "Konferenzen" waren international, an der genannten nahmen drei Franzosen, drei Italiener, Zwei Niederländer, je ein Jugoslawe, ein Pole, Tscheche, Norweger und Däne teil sowie die ISK-Genossen Hanna Bertholet und Hilda Monte. Weiters habe ich sogar noch bei einem

Kongreß kurz vor Ende des Krieges mitgewirkt, an dem Heinrich Georg Ritzel, Wilhelm Hoegner und Otto Braun teilgenommen haben; ich hielt ein Referat.

Mit unserer Arbeit waren viele Emigranten verbunden, z.B. Hans und Elisabeth Schäfer (Dammerkirchstraße 2, Zürich). Sie haben in großzügiger Weise Genossen aus Deutschland, Frankreich und anderen Ländern Unterstützung gewährt. Sie standen selber den Ideen Leonard Nelsons (ISK) nahe. Eine entscheidende Rolle spielten für den ISK nach mehreren Ländern hin Hanna und René Bertholet. Sie hatten vor allem innerhalb der Europa-Bewegung ihre Verbindungen nach Deutschland, Frankreich und Italien. Henriette Ith, eine Schweizerin, die lange Jahre in Göttingen gelebt hatte und mit dem ISK sympathisierte, setzte sich sehr für die Flüchtlinge ein (rue St. Jean 67, Genf). Hilfe bekamen wir auch von Paul Kaege, der auch Genosse war. Er half allerdings allen politischen Emigranten, nicht nur uns. Sein Sohn ist heute Redaktor bei der Weltwoche in Basel. Ein weiterer Genosse, Hans Lehnert, Rechtsanwalt, der eigentlich wegen eines Lungenleidens in die Schweiz gekommen war, hat sich sehr für uns eingesetzt. Er ist in der Schweiz gestorben. Dann war da noch Hilda Monte (Hilde Meisel-Olday). Man hat sie beim illegalen Grenzübertritt nach Österreich erschossen - sie sollte die Genossen in Österreich und Deutschland wieder sammeln. Hilda Monte war Bluterin, deshalb ist sie wohl umgekommen. Über sie habe ich in Annedore Lebers Buch "Das Gewissen steht auf" einen Artikel geschrieben. Die Bertholets standen in engem Kontakt mit François Bondy, einem wichtigen Mann. Eine sehr hilfreiche Genossin war Mascha Oettli, die heute in Zürich im Ruhestand lebt (Klohsbachstraße 123). Wir stehen noch heute mit ihr in Verbindung. Viel Nutzen hatten wir auch von Blanche Levy (Cour du Reve 20, Genf). Kontakt bestand zu Anna Siemsen, die aber ebenso wie ihr in Argentinien wirkender Bruder August Siemsen der SAP näherstand. Wichtig für die Arbeit in der Schweiz war Erna Meyer, geb. Lange, die heute in Südamerika lebt. Die Adresse kann ich nicht auf Anhieb sagen. Persönlich waren wir mit Julius Zerfass eng verbunden; außerdem war noch eine Schwester von mir, Herta Walter, in der Flüchtlingsarbeit der Schweiz tätig. Sie arbeitet in einem Komitee mit Bertha Hohermuth zusammen.

Abgesehen von einigen Reisen nach Deutschland und Frankreich habe ich bis zu meiner endgültigen Rückkehr nach Deutschland in Zürich gelebt. Heute glaube ich, daß jeder politisch motivierte Emigrant, der Deutschland nicht verlassen hat, nur um es leichter zu haben, seine Heimat verließ, um mit anderen Mitteln die Arbeit fortzusetzen, die ihm in Deutschland bei Gefahr des Untergangs unmöglich gemacht worden war. Sie trotz-

dem fortzusetzen, wäre sinnloser Heroismus gewesen. Meiner Ansicht nach hat unter diesem Gesichtspunkt jeder einzelne und jede Gruppierung dazu beigetragen, das Gefühl für sinnvollen Widerstand gegen Hitler wachzurufen. Wären wir nur als quasi-Touristen allein umhergezogen, ohne uns durch diese alle Parteien einigende Idee des Widerstands verbunden zu fühlen, hätte unsere Emigration wenig Sinn gehabt. Wieweit sie zum Aufbau des neuen Deutschland beigetragen hat und die Nachkriegsentwicklung mitbestimmte, ist schwer zu sagen. Aber wir haben zumindest mehr als alle anderen die Hoffnung genährt, daß nach Hitler wieder etwas Gutes aufgebaut werden kann. Um die effektive Wirksamkeit der Emigration speziell in der Schweiz und dabei speziell des ISK beurteilen zu können, müßte man vor allem untersuchen, wie wir Emigranten nach Deutschland hineingewirkt haben. Das ist noch nicht geschehen. Weiterhin sind noch nie Wurzeln des Handelns einzelner großer Persönlichkeiten aufgedeckt worden, etwa bei Willi Eichler, bei dem SAP-Mann Fritz Sternberg und dem großen Organisator René Bertholet. Keine Gruppe war wichtiger als eine andere. Sie hatten alle ihren Wert; eine Rolle spielte nur die Lauterkeit und die Intensität der Arbeit, und darin waren wir vom ISK allen Massengruppierungen weit überlegen.

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5080/73	Best. ZS 2297
Rep.	Kot. W. v. de

ZWEITFASSUNG

Interview mit Hermann und Nora Platiel am 13.3.1972 in Kassel

Hermann Platiel

Gegen Ende des Krieges (1945) hat mir René Bertholet die Möglichkeit verschafft, von Frankreich aus für 14 Tage in die Schweiz zu reisen, um meine Frau zu besuchen, die sich bereits seit Februar 1943 in der Schweiz befand. Bei Nacht und Nebel sind wir in die Schweiz gekommen. Damals gab es noch die Militärregierung. Als ich etwa 14 Tage in der Schweiz war, erschien in der Presse eine Meldung, die Militärregierung sei durch eine zivile Verwaltung ersetzt worden. Für mich bedeutete das: Ich konnte nicht mehr heraus, ich war gewissermaßen "Gefangener".

René Bertholet hatte die Möglichkeit, mich - wenn auch illegal - im Tessin "unterzubringen". Polizeilich anmelden konnte ich mich nicht, da ich ohne Erlaubnis in die Schweiz eingereist war. Darauf stand Gefängnis. Ich saß tatenlos herum, bis mir Bertholet eine Gelegenheit gab, mich politisch zu betätigen. Bertholet hatte von der Schweiz aus Verbindungen zu illegalen Gruppen in Deutschland. Seine Idee war, eine Art "Reader's Digest" aus französischen und schweizerischen Zeitungen zu machen. So sollten Genossen in Deutschland auf illegalem Weg Informationen vermittelt werden, die sie sich nicht selbst beschaffen konnten. In der Schweiz erschienen ja die großen Zeitungen alle. Bertholet bat mich nun, digestartige Auszüge zu machen. Das war nicht schwierig. Die Auszüge wurden dann auf Dünndruckpapier nach Deutschland geschafft. Anfangs mußte ich alles mit zehn Durchschlägen eigenhändig auf der Maschine schreiben. Erst als die Nachrichten umfangreicher wurden, haben wir sie hektografiert. Mitgenommen wurden diese Schriften von holländischen Matrosen, die den Rhein hinunterfuhren. Es handelte sich um Gewerkschaftsmitglieder, hinter denen die von Edo Fimmen geführte Internationale Transportarbeiter-Föderation, zu der Bertholet wie auch Willi Eichler in England enge Bezie-

hungen unterhielten. Wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß, hatte Hanna Bertholet die nicht ungefährliche Aufgabe übernommen, das vorbereitete Material bestimmten Schiffern, die vor ihrer Abfahrt nach Deutschland in einem Wirtshaus in Basel einkehrten, selbst zu geben, indem sie dort eine Arbeit annahm. Möglicherweise hat auch René Bertholet Druckschriften nach Deutschland eingeschmuggelt. Wegen illegaler Widerstandsarbeit war er in Deutschland zu einer Zuchthausstrafe verurteilt worden und hat sie in Brandenburg auch abgesessen. Die von mir hergestellten "Informationen" erschienen in jeweils rund 200 Exemplaren; welche Gruppe oder welche Einzelpersonen das Material bekamen, wußte ich nicht.

Zunächst habe ich im Tessin gewohnt, in einem Haus, das den Genossen vom ISK zur Verfügung stand. Es lag sehr hoch, so daß wir nicht behelligt wurden. Nur Schmuggler aus Italien kamen jede Nacht vorbei. Da wir jedoch in verschiedenen Städten arbeiteten - meine Frau in Zürich, ich im Tessin - versuchte ich, nach Zürich zu kommen, was auch gelang. Ich habe dort im Schweizerischen Arbeiter-Hilfswerk (SAH) gearbeitet, zunächst allerdings ebenfalls illegal. Schließlich hat sich Nationalrat Hans Oprecht in meine Angelegenheit eingeschaltet und anfangs allein, dann in meinem Beisein mit dem Polizeidepartement Gespräche geführt. Der Polizeichef - übrigens auch ein SP-Mann - zeigte sich sehr verständnisvoll. Er verschaffte mir eine Arbeitserlaubnis, so beeindruckt war er von meiner Arbeit nach Deutschland hinein. Sie schadete der Schweiz ja auch nicht, denn sie war nicht gegen sie gerichtet. Meinen Lebensunterhalt verdiente ich in dem obengenannten Hilfswerk als Buchhalter.

Wir sind bis zum 31. Oktober 1949 in der Schweiz geblieben; dann kehrten wir mit unserem 15jährigen Sohn nach Deutschland zurück, und zwar nach Hessen, wohin meine Frau einen Ruf als Richterin in Wiedergutmachungssachen erhalten hatte.

Nora Platziel

Ich lebte seit 1931 in meiner Heimatstadt Bochum, wo ich mich als Rechtsanwältin niedergelassen hatte. Meine Tätigkeit bestand vorwiegend in Strafverteidigung für Arbeiter - gegen den aufkommenden Nationalsozialismus -, aber auch in politischer Aktivität.

Ich gründete in Bochum eine ISK-Gruppe. Das langsame Erstarken der nationalsozialistischen Bewegung veranlaßte uns, offen gegen sie aufzutreten und die Arbeiterschaft zu warnen, sich politisch sorglos treiben zu lassen. Wir versuchten - ich denke dabei an das Buch "Die Henker" von Henri Barbusse -, sie noch durch andere Lektüre als unsere ISK-Hefte darauf aufmerksam zu machen, was sie erwartete, falls der Faschismus in Deutschland zum Zuge käme. Wir waren zwar nur eine kleine Gruppe, aber sehr aktiv. Am Tag des Reichstagsbrandes wurde mir klar, daß die gewaltsame Machtergreifung durch die Nazis bevorstand. Genossen warnten mich, in Bochum zu bleiben. Nächstelang haben wir Material verbrannt. In Essen/Ruhr hatten wir noch eine Gruppe, die genauso gefährdet war wie wir. Weil ich erklärte, an einem Kursus über Rechtsfragen in Frankreich teilnehmen zu wollen, erhielt ich einen gültigen Paß. In den ersten Märztagen fuhr ich nach Paris, wo ich ISK-Genossen traf, u.a. Willi Eichler, Hanna Bertholet, Erich und Herta Lewinski. Wir lebten wie andere Emigranten. Später richteten die Lewinskis ein vegetarisches Restaurant ein, in dem manche unserer Genossen Arbeit fanden.

Was über die Arbeit der ISK-Genossen in Frankreich zu sagen ist, hat Werner Link in seiner Dissertation berücksichtigt¹. Ich hatte in Paris Beziehungen zu Genossen der SAP und durch meine Tätigkeit als Redaktionssekretärin für Leopold Schwarzschild's "Neues Tagebuch" auch noch andere Kontakte. Dann übernahm ich eine Art juristischer Beratertätigkeit in einer von frankfurter Emigranten geleiteten Metall- bzw. Schrottfirma. Schließlich wechselte ich in das Comité d'Assistance aux Réfugiés (CAR) über und führte dort die Abteilung "Soziale Enquêtes". Finanziert wurde dieses Komitee durch die amerikanisch-jüdische Organisation Joint Distribution Committee (Joint), die zahlreichen Juden in Europa, die noch keine Möglichkeit zur Ausreise hatten, durch Geldüberweisungen ein Existenzminimum sicherte.

Mit Kriegsausbruch veränderten sich schlagartig in Paris die Lebensbedingungen für alle Personen deutschen Ursprungs. Als am

1) Link, Werner: Die Geschichte des Internationalen Jugend-Bundes (IJB) und des Internationalen Sozialistischen Kampf-Bundes (ISK). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. - Meisenheim/Glan: Hain 1964. 381 S.

(Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft.1.)

10. Mai 1940 alle feindlichen Ausländer (alien enemies) in Lager gebracht wurden, kam ich mit vielen deutschen Emigranten, aber auch mit Nazis, die sich in Frankreich aufgehalten hatten, in das berühmte Lager Gurs in Südfrankreich. Hier waren ursprünglich Rotspanienflüchtlinge zu Tausenden untergebracht gewesen. Gurs lag auf einer kahlen Hochebene, jedem Wetter preisgegeben: tagsüber war es heiß, nachts sehr kalt. In jeder Baracke waren 60 Personen auf primitivste Art einquartiert.

Mit anderen "politischen" Frauen, die sich schon aus Paris untereinander kannten, kamen wir in dieselbe Baracke, das îlot K. Dort trafen sich u.a. Babette Gross, die Frau Willi Münzenbergs, Milly Zirker, Erna Blencke, Eva und Herta Lowinski, Lise Oppenheimer, Herta Walter - die letzteren vom ISK -, Nora Hackel und Marianne Welter von der SAP. Unauffällig wurden politische Nachrichten ausgetauscht: die gemeinsame Sorge angesichts der heranrückenden deutschen Truppen schuf auch zwischen Genossinnen unterschiedlicher politischer Einstellung Verbindungen.

Ich habe in Gurs eine Art Büro eröffnet, um für Frauen, die sich selbst nicht helfen konnten, Briefe und Schriftstücke zu übersetzen. Milly Zirker und Erna Blencke haben mitgeholfen. Selbstverständlich bekam ich auch Schwierigkeiten: Ich schickte einmal ein Telegramm an den Joint mit der Bitte um Medikamente, die im Lager fehlten. Der Kommandant machte mir schwere Vorwürfe, daß ich mit solcher Eigenmächtigkeit den Ruf Frankreichs in der Welt schädige. Weitere Folgen hatte dies jedoch nicht.

Je länger sich die Deutschen in Frankreich festsetzten, desto schlechter wurden wir in Gurs behandelt. Unsere Männer waren zu dieser Zeit als sogenannte Prestatäre in französischen Arbeitslagern. Beim Heranrücken der deutschen Armee wurden sie aus den Lagern freigelassen und wandten sich nach Montauban im Departement Tarn et Garonne (60 km westlich von Toulouse). Dort wollten sie auf uns warten. Nur durch Zufall erfuhren wir davon. Montauban war mithilfe von Léon Blum zunächst zum Sammelpunkt der österreichischen politischen Emigranten geworden, dann auch für viele deutsche Genossen, die von hier aus ihre Weiterwanderung in andere Länder begannen, sofern sie sich die dafür notwendigen Papiere beschaffen konnten. Auf abenteuerlichen Wegen gelangten auch wir nach Montauban.

In Montauban, das jenseits der Demarkationslinie lag, errichteten wir ein Büro des CAR, dessen Leitung mir übertragen wurde. Die

französische Hauptstelle war in Marseille, später in Nizza. Etwa 800 Familien aus dem ganzen Departement haben wir unterstützt. Die französische Polizei ließ uns gewähren, weil wir durch regelmäßige Zahlungen an die Flüchtlinge der Verwaltung diese Sorge abnahmen. In Dankbarkeit sei eines französischen Genossen gedacht, der durch seine beispiellose Hilfsbereitschaft - er besorgte u.a. Ausweispapiere - das Schicksal vieler Emigranten erleichtert hat. Er hieß Lucien Duplan und war Angestellter der Mairie.

Im Jahr 1942 begann in Frankreich der systematische Abtransport - vor allem der Juden - nach Osten. Überall, auch auf den Dörfern, war die Vichy-Polizei unterwegs, um die von der Besatzung geforderte Quote zusammenzufangen. Unser Komitee bemühte sich, wenigstens die Kinder der Flüchtlinge in Frankreich behalten zu dürfen. Wir ahnten damals nicht, daß die Transporte Teil der sogenannten Endlösung waren. Zunächst hieß es, die Kinder müßten mit, dann versprach Laval, sie dürften in Frankreich bleiben, man nähme sie in Kinderheime auf. Daraufhin unterschrieben die Eltern, die von unserem Komitee unterstützt worden waren, daß sie das Sorgerecht für die Kinder an uns abgetreten hätten. Teilweise lieferten sie gegen Quittung auch ihr Vermögen an uns ab in der Hoffnung, bald zurückkehren zu können. Manche haben später durch die Zentrale in Nizza tatsächlich ihre Deponate zurückerhalten. Die Zusagen für die Kinder erwiesen sich jedoch als Illusion. Im letzten Augenblick wurden sie ebenfalls in die Züge verfrachtet; sie sind genauso elend umgekommen wie ihre Eltern.

Anfang 1943 war die Lage der noch in Montauban lebenden Emigranten unhaltbar geworden. Gestapoleute, begleitet von französischen Gendarmen, durchkämmten die Straßenzüge und Häuser, um Emigranten für weitere Transporte zusammenzubringen. Bei einer solchen Razzia nahm man statt meiner meinen Mann mit zur Polizei mit der lakonischen Bemerkung, wenn seine Frau Jüdin sei, sei auch er Jude. Ich selbst war damals bettlägerig krank. Die Verschärfung unserer Lage war den Freunden in der Schweiz bekannt. An dem Tag, als die Razzia stattfand, erreichte uns die Nachricht, daß am nächsten Tag in der Frühe an der französisch-schweizerischen Grenze, an einem genau bestimmten Ort zu einer genau bestimmten Zeit, ein Mann mit zwei Fahrrädern stehen wer-

de. Dieser Mann werde nichts sagen, nur sein Fahrrad besteigen, und ich solle hinter ihm herfahren. Auf diese Weise kam ich mit Hilfe französischer Genossen auf abenteuerlichen Wegen in die Schweiz.

Nachdem ich wie üblich in verschiedenen Lagern interniert war, kam ich trotz einer Verletzung, die ich mir im Lager Bout du Monde bei Genf zugezogen hatte, in ein Arbeitslager und wurde zu schwerer körperlicher Arbeit herangezogen. Hier in Adliswil wurde bereits eine Verletzung der Wirbelsäule festgestellt, trotzdem verlegte man mich weiter in das Arbeitslager Moudon in der französischen Schweiz. Inzwischen war ich jedoch so krank, daß ich für einige Wochen in das Nestlé-Hospital nach Lausanne gebracht werden mußte. Nach vielen Demarchen erreichte Frau Regina Kägi-Fuchsmann vom Schweizerischen Arbeiterhilfswerk meine Entlassung aufgrund von Haftunfähigkeit. Erst jetzt konnte ich mich im Balgrist-Hospital entsprechend behandeln lassen. Zunächst arbeitete ich stundenweise im SAH, das mich als Emigrantin auch finanziell betreute. Nach drei Jahren bekam ich eine Arbeitserlaubnis und wurde fest angestellt. Man übertrug mir die Abteilung für auswärtige Hilfsaktionen vor allem in den vom Krieg zerstörten Ländern Frankreich, Italien, Griechenland, Deutschland und Luxemburg. Neben der Bekämpfung des Hungers galt unsere Hauptsorge den Müttern und Kindern sowie der Erziehung der Jugendlichen.

Leider fehlten uns für diese Hilfsaktionen die geeigneten Führungskräfte. Um diesem Mangel abzuhelpfen, veranstalteten wir in Zürich sogenannte Ausbildungskurse, für die Frau Kägi-Fuchsmann und ich die Pläne entwickelten. Engen Kontakt hatte ich auch zur Schweizer Spende und anderen Hilfswerken für Flüchtlinge, zum langjährigen Leiter des Internationalen Roten Kreuzes Rodolfo Olgiati, den kirchlichen Hilfsorganisationen des Pfarrers Paul Vogt und der Frau Dr. Gertrud Kurz². Enge Verbindungen bestanden zu Genossen wie Mascha Oettli, Elisabeth und Hans Schaefer, Hélène Perret und René Bertholet, Eugen Steinemann, Jacob und Christine Ragaz, die sich - obwohl Schweizer - aus ihrer sozialisti-

2) Kägi-Fuchsmann, Regina: Das gute Herz genügt nicht. - Zürich: Ex Libris 1967.

Häsler, Alfred A.: Das Boot ist voll. - Zürich: Ex Libris 1967.

schen Weltanschauung mit uns solidarisch fühlten. Politische Arbeit war den Emigranten ebenso verboten wie die Zugehörigkeit zu politischen Gruppen und Parteien. Deshalb kam für mich der Anschluß an eine solche Organisation nicht in Frage. Das schloß indessen nicht aus, daß ich bei schweizerischen Veranstaltungen z.B. im Ragaz-Kreis, die ausgesprochen pazifistischen Charakter hatten, oder dort, wo europäische Probleme erörtert wurden, anwesend sein konnte. Ich weiß von ISK-Genossinnen, die sich aktiv an der Arbeit für ein künftiges Europa beteiligten, etwa Hanna Bertholet und Hilda Monte. Ich selbst nahm an einer Europa-Konferenz in Genf 1943/44 teil, die auch von einem Jugoslawen, einem Polen, Tschechen, Norweger und Dänen sowie von drei Franzosen, drei Italienern und zwei Niederländern besucht wurde; seitens des ISK waren Hanna Bertholet und Hilda Monte dabei. Über Hilda Monte und ihren Einsatz für die Widerstandsarbeit gegen das Naziregime sowie über ihren Tod habe ich in dem von Annedore Leber veröffentlichten Buch berichtet³.

Je schwächer das Naziregime wurde, umso mehr verstärkten sich in Kreisen der Emigranten die Bestrebungen, sich auf die Zeit nach dem Krieg und die mögliche Rückkehr in das Heimatland vorzubereiten. Diesem Ziel diente die sogenannte Flüchtlingskonferenz von Montreux im Jahr 1945. Sie war eine Aussprache zwischen schweizer Behörden, Hilfswerken und Flüchtlingen, die sich über eine Woche (25.2. bis 1.3.1945) erstreckte. Drei Hauptprobleme standen zur Debatte: Die allgemeinen und technischen Fragen der Rück- und Weiterwanderung, Die juristischen Probleme der Rück- und Weiterwanderung, Die geistige und materielle Vorbereitung der Flüchtlinge im Hinblick auf ihre Zukunft. Ich selbst sprach bei dieser Konferenz "Zur Frage der Vorbereitung der politischen Flüchtlinge auf die Nachkriegszeit". Dabei stand der Gedanke im Mittelpunkt, daß beim Wiederaufbau Deutschlands nicht nur demokratische Gesinnung in Regierung und Verwaltung Voraussetzung seien, sondern auch der Sachverstand, der für eine Tätigkeit in Regierung, Verwaltung und einer erneuerten Justiz vonnöten sind. Ich verlangte deshalb vom schweizerischen Polizeidepartement, die Aufhebung einschränkender Maßnahmen bei politischen

3) Leber, Annedore: Das Gewissen steht auf.

Flüchtlingsen zu verfügen, damit sie Diskussionsgruppen bilden, Bibliotheken besuchen und sich so auf ihre zukünftigen Aufgaben vorbereiten könnten. Aber auch andere öffentliche Veranstaltungen boten führenden schweizer Persönlichkeiten Anlaß, auf die veränderte Lage der Flüchtlinge und ihre bevorstehende Rückkehr hinzuweisen. Ich erinnere mich an eine Großkundgebung in Zürich kurz vor Ende des Krieges, bei der Heinrich Georg Ritzel und Wilhelm Hoegner, Otto Braun und ich sprachen.

Ich bin gefragt worden, wie ich heute rückblickend die Zeit in der Emigration beurteile. Diese Frage hat angesichts der kritischen Beurteilung, der Emigranten nach ihrer Rückkehr in Deutschland öfter begegneten, eine besondere Bedeutung. Viele, vor allem solche, die sich am Widerstand gegen Hitler nicht beteiligten, meinten, Emigranten hätten in ihren Asylländern doch ein angenehmeres Leben gehabt als die Daheimgebliebenen. Ich bin auch heute noch davon überzeugt, daß politisch motivierte Emigranten, die Deutschland nicht verlassen haben, um es "leichter" zu haben, sondern um die politische Widerstandsarbeit mit anderen Mitteln fortzusetzen, vornünftig handelten. Sie waren durch ihre vorausgegangene politische Arbeit und ihre bekannte Gegnerschaft zum Nationalsozialismus bei Gefahr des Untergangs in Deutschland dazu nicht mehr imstande. Ihre Emigration war nichts weiter als eine folgerichtige Fortsetzung - wenn auch unter erschwerten Bedingungen - ihrer vorherigen Tätigkeit. So betrachtet haben die politischen Emigranten und Gruppen der in der Emigration dazu beigetragen, das Gefühl für sinnvollen Widerstand gegen Hitler wachzuhalten. Wären die Flüchtlinge, von denen hier die Rede ist, nur als quasi-Touristen - ohne Verbindung untereinander - in den Asylländern umhergereist, hätte die einigende Idee des Widerstandes sie nicht verbunden, so hätte ihre Flucht wenig Sinn gehabt. Wieweit sie beim Wiederaufbau Deutschlands und der politischen Nachkriegsentwicklung beteiligt waren, bedürfte einer gründlichen Überprüfung vor allem ihrer politischen Tätigkeit nach der Rückkehr.

Der internationale Charakter des ISK hat darüberhinaus die Solidarität und solidarische Hilfe zwischen ISK-Genossen aus England, Frankreich, der Schweiz etc. möglich gemacht, was besonders auch für die Arbeit nach Deutschland hinein von Bedeutung war. Wir ISK-Genossen haben während der Emigration in den europäischen Ländern, aber auch in Übersee, unter uns und vor allem auch in

den uns nahestehenden sozialistischen Kreisen die Hoffnung genährt, daß nach Hitler ein neues, besseres Deutschland kommen werde. An dieser Aufgabe mitzuwirken, erschien uns als Gebot der Stunde.

(Aufgenommen durch Wolfgang Jean Stock)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv